

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Viera, Rose: Von mancherlei Osterdüften. Alt-Wiener Ostererinnerungen
(an den Komponisten Joseph Haydn). [Erzählung]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Ich dachte nicht mehr daran, von meiner Waffe Gebrauch zu machen, als ich Zeuge von einem Liebesidyll sein mußte. Doch zum mindesten wollte ich mein Gewehr wieder haben, ohne Genugtuung für den hinterlistigen Steinschwurf zu fordern, und trat so schnell wie ich konnte aus meinem Versteck hervor. Sarini fiel mir vor die Füße und rief ängstlich: „Tjangan pasang, Toewan“ (schieße nicht, Herr).

Der Sonderling dagegen wagte einen Sprung nach meinem Gewehr, bis ihn meine Worte: „Goeden Daag, Mynheer Kuypers“ zum Stoppen brachten. Im letzten Augenblick war mir zur Gewißheit geworden, daß der „Wilde Mann“ kein anderer als der Genannte war.

Ich hatte ihn nur einige Male in Benkulen gesehen, desto mehr von ihm gehört. Unter anderem auch, daß er ein pensionierter Adjutant der holländischen Kolonialtruppe war, den die Ntjehers gefangen nahmen. Damit er nicht von dem Reistrog, an den er gefesselt war, entweichen konnte, wurden ihm die Füße amputiert.

Die Schreckensjahre, die er bei den Anmenschen durchgemacht hatte, bevor es ihm gelang, trotz seiner Verstümmelung zu entfliehen, waren die Ursache, daß er von Zeit zu Zeit in einen geisteswirren Zustand verfiel, doch er galt für harmlos und setzte bei solchen Zeiten die Bewohner Benkulens durch seine akrobatischen Leistungen in Staunen.

Nachdem ich ihm eine lange Rede über europäischen Anstand gehalten hatte, schulterte ich meine Gewehre und kehrte nach der Hütte Wirrios zurück, wo ich mit tausend Fragen empfangen wurde. Ich kam jedoch nicht in die Verlegenheit, dieselben beantworten zu müssen, denn hinter mir her humpelte Heer Kuypers mit Sarini.

Kurze Zeit später fand der Schrecken, der ihnen der Teufel eingejagt hatte, in den wilden Tönen eines Gamelangs (Glockenspiel) und im heiseren Geschrei des „Wayang Drang“ (Menschentheater)-Erzählers, der Heer Kuypers als den leibhaftigen „Kunderwu“ (Sagengestalt) verherrlichte, eine wohbehagliche Auflösung.

Sarini zog am nächsten Morgen mit ihrem gezähmten Drang Blanda (weißen Mann), der nun sitzsam in Saroeng und Kabaya gekleidet ging (Lendentuch und Bluse) als Massatjen (Goldherzchen) in ihres Auserwählten Heim nach Benkulen.

Wirrio wird dir sagen, daß sein Schwiegersohn seit jener Zeit von dem Wahn, ein Drang-Utan zu sein, geheilt ist. Hauptsächlich wohl darum, weil seine bessere Hälfte diese Fahrten in die Wildnis mitmachen möchte.

Es sei dir ein Beweis, Fred, daß unseres großen Dichters Worte: „O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe“, auch im Herzen der eingeborenen Damen nicht unbekannt ist und ein Verlangen nach Vergangenen erweckt.

Von mancherlei Osterdüften.

Alt-Wiener Ostererinnerungen (an den Komponisten Joseph Haydn), erzählt von Rose Biera. Verfasserin folgender Werke: „Drei Mamsellen“, „Die Brautfahrt ins Elsaß“, „Das Feilbingsheim“, „Steru“.

Nach einer verschönerkten alten Familiengeschichte begab sich am Osterfest anno 1758 folgendes:

Ueber dem Häuschen des ehrenwerten Theophrast Keller, ehrsamem Friseurs und Baders in Altwien, lag schon in aller Herrgottsfrühe ein ganz gewisser Geruch nach Seife und nassem Holz, — Duft des österlichen Großreinemachens. Gerade erschien auf der Treppe neben der Baderstube die hohe grobknochige Gestalt der Demoiselle Ragnette, der Tochter des Hauses, um eigenhändig die blitzblankgeschuerten Dielen mit schneeweißem Sand und Kalmus zu bestreuen.

Im Oberstod rührte sich etwas. „Wenn er mir diesmal die Miete wieder schuldig bleibt, der hungerleidige Zimmerherr, der windige Musikant, der verslitzte . . .“, brummte die Jungfer erboft vor sich hin.

Ein zierliches, weißgepudertes Köpfchen erschien droben am Treppenabsatz, lugte ängstlich nach der Vielgestrengen und verschwand dann wieder. Das „Mäuserl“ war's, die kleine Anna-Margret Leuchtlein, das Schwesterkind Theophrast Kellers, das er vor einem Jahr etwa als fünfzehnjährige Waise zu sich ins Haus genommen hatte. Behutsam klinkte das Mädchen jetzt im Zwischengeschloß ihre Kammer auf und stand nun fassungslos schluchzend da in ihrem anmutigen Hauskleidchen, einem kurzärmeligen Nieder aus braungefärbtem Linnen, dessen halblanger Rock aus demselben Stoff mit drei Reihen rosenroter Lizen besetzt war.

Er tat ihr ja so leid, so herzbrechend leid, der Herr Musikus Joseph Haydn, bei dem sie soeben im Auftrag des Onkels aufs Osterfest die rückständigen Mieten hatte einholen sollen! Und die giftige, schieläugige Bas hatte

geklagt, sie schmeißt ihn noch am gleichen Tag hinaus, „den Varijari, den z'widren“, wenn er diesmal wieder keine Gulden zu weisen hat! — Ach, er hätte das „Mäuserl“ wohl noch viel mehr gedauert, der Haydn Seppel, wenn es damals hätte ahnen können, daß der arme Musikant in nicht zu langer Zeit eben diese bissige Bas Kanette mit dem verkniffenen Holzgesicht ehelichen würde, um die von neuem erheblich aufgelaufenen Schulden auf die Art beim Vater zu begleichen.

So viel gut war der Herr von Haydn, und eine Musik machte er auf seinem wurmstichigen Spinett, eine Musik, daß das „Mäuserl“ in einem Atem lachen und weinen mußte. Aber Geld? Nicht einen einzigen Gulden hatte er vorhin in seiner Tasche gefunden, wenn er sie auch um und um fehrte, und hatte dafür dem vor Teilnahme schluchzenden Mäuserl ein Notenblatt in die Hand gedrückt, ein „Mennettlein“, so eben vollendet, zum Andenken und Freuen, damit das herzige Zudergoscherl nicht mehr weinen brauchte.

Das Mädchen sah sich wie suchend in der Kammer um, in der die paar Möbel standen, die sie von ihren vorzeitig verstorbenen Eltern geerbt. Besaß sie denn gar nichts zum Helfen? Sie durfte einfach nicht wieder mit leeren Händen vor die Base hintreten, — dies häßliche Geschimpfe dann und der arme junge Musikus ohne Obdach aufs Heilige Osterfest!

Plötzlich kam ihr ein rettender Gedanke. Sie riß eine Schublade des Schreibpultes heraus, drückte auf eine verborgene Feder und — ein dahinter befindliches Fach wurde frei. Hastig holte sie ihre Sparbüchse aus dem dunklen Versteck hervor, ein zierliches Holztempelchen, mit Rosen und Amoretten bemalt, an dem ein Schlüsselchen hing. Das waren ihre Schenk-Dukaten, — keinem Menschen hatte sie Rechenschaft darüber zu geben.

Alle, alle sollte sie haben, die geizige Bas Kanette, alle die Goldvögelein, gerad, als kämen sie direkt vom Herrn von Haydn, damit sie Ruhe gab zum morgigen Osterfest.

Und sorgfältig steckte die kleine Anna-Margret das Geschenk ihres Musikfreundes, das sauber geschriebene Menuett, wie ein Heiligtum in ihr geleertes Spartempelchen und ließ es in sein geheimes Kämmerchen zurückwandern.

— Huch, — — eilte die Zeit. Längst war das „Mäuserl“ zu anderen Verwandten nach Graz geschickt worden, hatte geheiratet und

selbst kleine „Mäuserls“ sein eigen genannt, hatte Leid und Freud des Lebens reichlich genossen. Und nun — an dem blühenddurchschimmerten Osterjonnitag anno 1840 — saß eine Urenkelin der hübschen Anna-Margret in einem Wiener Bürgerhaus „Auf der Wieden“ am offenen Fenster.

Kenate hieß sie, Kenate Leuchtlein; denn die Urgroßmutter hatte einen Better geehelicht und dadurch ihren liebens-

würdigen Namen behalten. Sie glich der zierlichen Urgroßmutter, wie ja die Schönheit eines Menschenkindes oft nach Generationen wieder auflebt, — ein Blühen nach toter Winterstarre.

Osterdüste zogen durchs offene Fenster herein — Weichenduft von der nahen Bastei, kindlich-reiner Frühlingshauch der ersten Kirschblüten — und mischten sich mit dem honigsüßen Geruch der Himmelschlüssel und Anemonen in der Blumenschale auf dem runden Mittelstisch.

Still und erwartungsvoll saß Kenate an ihrem Nähtischchen, in ihr bauschiges Festkleidchen wie in eine duftige rosige Mullwolke gehüllt, das liebliche, nachdenkliche Gesichtchen von blaßblonden Hängelocken umrahmt. Alle Sorgen schienen plötzlich von ihr abgefallen, all ihr Kummer wegen des er-



mühdenden Wartens auf den geliebten Bräutigam, auf das „arme Schulmeisterlein“, wie ihre Brüder zu neuen pflegten. Und wenn sie auch beide arm wie Kirchenmäuse waren, — was tat's?

In diesem Augenblick wurde die Tür stürmisch aufgerissen. „Hast du es auch schon gemerkt?“ rief die blonde Renate dem Eintretenden zu und flog ihrem sehnlichst erwarteten „Schulmeisterlein“ entgegen. „Der alte grämliche Winter ist endgültig abgezogen und hat in seinem großen Sack alle Nöte und alle Kümmernisse mitgenommen! Und der liebe junge Osterhase — schau nur! — hat dir in seinem Tragkorb bunte lustige glückbringende Eier der österlichen Fruchtbarkeit und lichte Frühlingsblumen der Auferstehung mitgebracht! Man muß nur immer guten Willens sein!“

Und damit zog sie aus dem zierlich eingelegten geschweiften Schreibpult aus Urgroßmutter's Tagen eine Schieblade heraus und holte strahlend ein blumengeschmücktes Körbchen mit leuchtend roten und goldenen und vielfarbigen Ostereiern daraus hervor. Dabei machte es unversehens „Knack!“, wie wenn eine Feder zurückgedrückt wird, hinter dem durch das fehlende Schubfach entstande-

nen Hohlraum sprang langsam und feierlich ein verborgenes Türchen auf, ein verschollener Duft nach getrockneten Rosenblättern und Vergänglichkeit zog ahnungsvoll und wehmütig durch den Raum und — ein Geheimpfämmerchen wurde sichtbar.

Das gab ein Staunen! Das brüchige Holztempelchen, mit verblichenen Rosen und Amoretten bemalt, das Renate leise erschauernd aus dem märchenhaften Versteck hervorholte, wurde gebührend bewundert, das rostige Schlüsselchen probiert

Ein handgeschriebenes, etwas vergilbtes „Menuett“, signiert mit „Joseph Haydn“! Das war ja — das war ja eine Kostbarkeit! Ein Originalblatt von Großmeister Haydn, eines seiner unsterblichen Menuette voll erdenfreier Anmut! Darauf verstand sich der musikliebende junge Kandidatus sehr wohl. Das gab ja — das gab ja die fehlende Ausstattung und noch etwas Erledliches darüber!

Und der Verkauf des Original-Haydn-Menuetts der kleinen Anna-Margret hat damals tatsächlich so viel eingebracht, daß die beiden heirateten und sich ein Stückchen vom Glück holen konnten.

Indianische Sagen.

Von E. Hammer.

Da, wo die Küste Wisconsin (U. S. A.) tiefen Buchten und weit vorspringenden Landzungen den Oberrn See umsäumt, liegen, in die blaue Flut verstreut, 12 Inseln. Groß und klein, flach und hügelig sind sie, aber 12 an der Zahl und deshalb den 12 Aposteln geweiht, wie die Entdecker glaubten. Und obgleich man allmählich lernte, daß es 22 kleine Eilande sind, die man von Chequamegan Bai vor sich liegen sieht, hat man ihnen den Namen Apostelinseln gelassen. Die indianischen Bewohner sind zum größten Teil fortgezogen, statt ihrer sieht man weiße Villen in herrlichen Gärten auf den größeren Inseln und auf den kleineren Leuchttürme über den dunklen, wassergesüllten Höhlen und dem roten Gestein der Klippen.

Madeline, die Hauptinsel mit la Pointe, dem Städtchen, nördlich davon liegen Michigan, Stoughton, Manitou und natürlich „Devils“-Island im See. Die ersten bekannt gewordenen weißen Fells Händler, Pierre d'Espirit, Sieur Raddison und seiner Schwester Gatte Medard Eleonart, Sieur des Groseilliers, die den Oberrn See im Jahr 1655 erreichten, sind die interessantesten Gestalten der Geschichte der Vereinigten Staaten. Fünf Jahre später

durchforschten sie, getrieben von ihrer Lern- und Wanderlust, die Gebiete des Oberrn Sees, und haben wohl zwölf Jahre vor Marquette den Mississippi gefunden. Sie fanden Sioux und Huronen, wild und kriegerisch, für den der sie zu behandeln verstand, dem Verkehr zugänglich, aber sofort zu Streit und Kampf bereit, wenn sie sich gereizt fühlten. Missionare und Händler gleicherweise mußten ihrem Zorn weichen, aber schließlich setzte eben doch auch hier die weiße Rasse der farbigen den Fuß auf den Nacken. Nur in Sagen leben noch die braunen Krieger mit ihrem Denken und Glauben.

Madeline war den Indianern ein heiliger Platz, sie war der Grundstein der Mutter Erde.

Winnebozlev, der erste Mensch, hatte einen Streit mit dem Geist des Wassers, der Herr über den See war, und der Geist wollte Winnebozlev ertränken. Er befahl dem Wasser, zu steigen, bis es alle Erde bedeckt haben würde. Aber auch Winnebozlev besaß große Kraft und als er sah, daß die Flut höher und höher stieg, ging er zur Tanne und befahl ihr, so rasch zu wachsen, als das Wasser höher stieg; dann schwang er sich auf einen Ast und blickte